



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



De la  
Biblioteca d'escac  
d'en  
Joseph Paluzie y Lucena.  
Barcelona.

N.º 168



a b c d e f g h

BLANCAS



794.1 c' / 134



Fünf und neunzig Sätze  
gegen das Schachspiel.

Der

zum Schachspiel verführten Menschheit,

vornehmlich

allen Schach-Clubben Deutschlands,

ganz besonders aber

der Schach-Gesellschaft zu Leipzig

gewidmet.

Von einem Theologen.



---

Leipzig, 1827.

In Commission der Grig'schen Buchhandlung.

141  
Campbell  
L.L.

## I.

Geliebt und befördert von den größten und weisesten Regenten; geliebt und angepriesen von den scharfsinnigsten Geistern und den zartfühlendsten Seelen\*); geheiligt durch die Zeit; zu keiner Zeit, von keinem Sterblichen mit Erfolg bekämpft, hat sich das Schachspiel seit vielen Jahrhunderten von Land zu Land verbreitet und ist, als eine Lust des menschlichen Geschlechtes, nicht nur in Palästen, sondern auch in niedern Hütten aufgenommen worden. Dennoch, dennoch ist es, wie wir sattsam darthun werden, ein Uebel, und, weil es ein unerkanntes, ein verkapptes Uebel ist, ein nur desto größeres.

## II.

Vom Morgenlande her kommt uns das Licht der Sonne; vom Morgenlande kam uns das Licht der Weisheit und vom Morgenlande das Licht der beseligenden Christusreligion. An diesen Gaben haben wir genug. Darum muß das, obgleich aus

---

\*) Wir nennen hier nur einen Friedrich den Großen, einen Kant und einen Klopstock.



demselben Theile der Erde zu uns gekommen, Schachspiel schlechtthin verworfen werden; denn was d'rüber ist, das ist vom Uebel.

### III.

Das Schachspiel ist ein Bild des Krieges \*). In dem Schachbrette erkennst du ein Schlachtfeld und in den Schachfiguren zwei feindliche Heere, die sich bekämpfen. Zwar fließt kein Blut und keine Wunde wird geschlagen. Aber doch wird das zarte, empfindsame, weichgeschaffne Herz des Zeitgeistes verwundet, wenn es das Bild des Krieges, des Schrecklichsten auf Erden, erblickt.

### IV.

Die traurigsten Wahrheiten, erkannt bei Betrachtung der unvollkommenen Welt, werden im Schachspiele immer von Neuem und oft nur kreller vor unsre Seele geführt. Da sehen wir: der arme Bauer, obgleich von ihm das Meiste abhängt, er wird am wenigsten geachtet; seiner wird am wenigsten geschont; er muß, einem gewissen Tode entgegengehend, das Treffen eröffnen; soll eine Feste

\*) S. das Schachspiel und der Krieg, neue Jugendzeitung v. Vicedix. M. J. Ch. Dolz 1820. S. 97. f. oder: 12 Schlacht: Parthien des großen Kampfes um Europa's Freyheit, Friede und Glück. Auf dem Schachbrette dargestellt. Von B. v. L. gr. 8. Wien 1815.

erstürmt werden, er muß zuerst angreifen, er muß immer voraus und hinter ihn stecken sich die Herren, um durch ihn sicher zu seyn. Armer Bauer!

## V.

Will aber das Schicksal, daß ein Bauer groß wird; so steigt er auch zu einer übermäßigen, zur furchtbarsten Größe \*). Wird er da nicht den Augenblick aus dem Wege geräumt; so schlägt er alles nieder.

## VI.

Gilt es das Heil des Königs; so wird weder Bauer noch Herr geschont. Der beste Offizier, trotz aller seiner Verdienste um den König, selbst die Königin, und wenn sie zehnmal sein Leben gerettet hat, wird aufgeopfert, wird dem Feinde Preis gegeben.

## VII.

Stehen die Könige allein auf dem Schlachtfelde, so sind sie die Ruhigsten und Friedlichsten;

---

\*) Jeder Bauer kann, wenn er in die sogenannte Dame kommt, in jedem Falle, auch wenn seine Königin noch da ist, die Macht der Königin erlangen. Die Nothwendigkeit und Unverwerflichkeit dieser, von Andern angefochtenen, Regel, hat der verdienstvolle Allgäuer sehr gründlich dargethan in seiner „neuen theoretisch-praktischen Anweisung zum Schachspiel. Wien u. Prag 1823.“

Keiner kommt dem andern zu nah; Keiner zeigt den geringsten Muth;

## VIII.

Haben sie aber nur noch einen Bauer, den sie vor sich hertreiben können; ei, wie feindlich stehen sie dann auf einmal einander gegenüber!

## IX.

Hat einer von diesen Königen einen Bauer, sage, nur einen Bauer mehr, als der andere; da ist gar an keinen Frieden zu denken, da ist der grimmigste Kampf.

## X.

Thut ein solcher Bauer das Seinige, so macht ihn der König zum Generalfeldmarschall. Welch eine ärgerliche, übertriebene Belohnung für einen Bauer!

## XI.

Siegt ein König mit dem einzigen, ihm übrig gebliebenen, Bauer; so heißt dennoch sein Sieg vollkommen, heißt dennoch glorreich; unangesehn, daß sein ganzes Heer vernichtet worden ist. Genug er hat gesiegt, und damit ist Alles gut; die Triumphkrone ist errungen!

## XII.

Ja, je größer der Verlust ist, den der Sieger erlitt, je größer die Anzahl der Seinen ist, die er

im wilden Sturme aufopferte; desto größer ist sein Ruhm!

### XIII.

Ferner sehen wir im Schach die Frau, zum Schimpf der Männer die größte Rolle spielen.

### XIV.

Wie auf den Brettern der Bühne, so werden auch auf dem Schachbrette Komödien gespielt. Jede von diesen könnte man, nach gewissen Entscheidungszügen besonders überschreiben, etwa: „der glücklich gewordene Bauer; der zudringliche Springer; der voreilige Läufer; der grobe Roggen; die geängstigte Königin; der König auf der Wanderschaft;“ oder: „Schnelle Rettung aus großer Noth; die glückliche Retirade; der theure Gasthof \*)“ u. s. f. Aber das Schlimme ist: diese auf dem Schachbrette aufgeführten Komödien ergötzen nie durch das Reinkomische, sondern nur durch das Schändliche, lassen nie einen König incognito reisen und plötzlich in seiner Glorie dastehn; sondern lassen ihn, frei geheßt von Bauern, Springern und Läufern, aus einem Gebiet in das andere flüchten, bis er in einem Winkel, umringt und maltraitirt sein flägli-

\*) „Gasthof“ wird hier und da die Stellung eines vertheidigten Bauers genannt, in welcher er links und rechts einen feindlichen Officier mit dem Schlägen bedroht.

ches Ende findet; nie lassen diese Komödien die Unschuld, nie lassen sie die heilige Einfalt — sondern nur die Verschlagenheit und die versteckte List triumphiren.

## XV.

Nicht Zufall, nicht Glück entscheidet den Sieg auf dem Schachbrette. Hier herrscht kein Glück. Wo aber kein Glück herrscht, kann da der Mensch glücklich seyn?

## XVI.

Nur der Verstand siegt im Schach, nur der kalte Verstand. Mit Schauern vernimmt es der Genius der Zeit. Er, der Gemüthliche, der seine Glückseligkeit nur in Wähnen, Hoffen und Träumen findet, läßt eine Thräne des tiefsten Kummers auf das Schachbret fallen, wo Denken, Prüfen, Forschen, diese Operationen des Satans, Alles gelten, Alles vermögen!

## XVII.

Furchtbar, wie des Grabes Stille, ist die Stille, welche unter Schachspielern waltet. Wie unter des Grabes Stille, in tiefer Verborgenheit, nur desto schrecklicher die unseligen Geister hausen; so ringet in geheimnißvoller Schachstille, in tiefer Verborgenheit, auch nur desto schreckbarer, der Verstand mit dem Verstande. Schauerhaft wie in

jener Stille plötzlich ein heimliches, verschleichendes „Sch“ und darauf ein dumpfes, klagendes „Ach!“ ertönt, so schauerhaft wird auch diese Stille durch ein plötzlich ertönendes „Schach!“ unterbrochen.

## XVIII.

Jemanden zu einem Schach auffordern, das heißt, das Zartgefühl des feinen Anstandes mit Füßen treten; denn was ist es anders, als zu Jemandem sagen: Komm, wir wollen sehen, wer von uns beiden der Verständigere, der Klügere ist?

## XIX.

Wer erkennt nicht aus dieser Aufforderung auch den stolzen, übermüthigen Menschen! Schachkopf, herrliches Spiel! hochehoben über das Schach, so abgeschmackt, so sinnlos du auch immer seyn magst. Das ist ja eben das Schöne! Denn die Gesellschaft, die sich niedersezt, um einen Schachkopf zu spielen, erklärt in liebenswürdiger Demuth<sup>\*)</sup>: wir alle, einer wie der andere, sind Schachköpfe.

## XX.

Jemanden Schachmat setzen, was ist das anders, als Jemandem darthun: du stehst mir an gei-

\*) Diejenigen, welche nicht den uralten Schachkopf spielen, weder den Schachkopf auf den Tisch mahlen, noch die edle Sitte des Blökens beobachten; dürfen sich nicht schmeicheln, hier gemeint zu seyn.

stigen Vorzügen nach? Ist dieß nicht eine Beleidigung, welche desto größer und desto beschimpfender wird, je weniger der Sieger, im Verhältniß zu dem Ueberwundenen, sich im Schachspiele übt.\*)

## XXI.

Unendlich, wie die Sterne des Himmels, sind die Stellungen auf dem Schachbrette. Und wie du immer neue Sterne und neue Bahnen entdeckst, je länger und scharfer du den Himmel betrachtest; so erkennst du auf dem Schachbrette immer neue Stellungen und merkwürdigere Züge, je länger dein forschendes und scharf prüfendes Auge darauf verweilt. Und das Schach soll ein Spiel seyn? O pfui der Lüge!

## XXII.

Nicht ein Spiel, sondern eine Kunst, eine Wissenschaft ist das Schachspiel. Das lehren dich der große Leibniz und andre berühmte Schriftsteller. Willst du es aber noch deutlicher erkennen, so schlag auf das Buch der Geheimnisse, an das

---

\*) Ein kluger Weise, der ehrwürdige Stifter und Vorsteher einer Schachgesellschaft, fühlte dieß wohl, und entsagte daher, als in den ehrwürdigen Tagen des Alters sein Bart ergraute, gänzlich dem Schachspiele, um nicht vielleicht einmal von einem Jünglinge den Schimpf zu erfahren, besiegt zu werden.

Licht gebracht von dem großen Philipp Stamma\*), der, mit unsterblichem Ruhm gekrönt, unter allen Helden des Schachspiels hervorstrahlt. Ferner sieh kämpfen Gustavum Selenum (Herzog August von Braunschweig) dessen Lorbeern, auf den Feldern des Schachs errungen, noch heute, nach langen Jahrhunderten, grünen. Sieh und staune an, die, in aller Welt von allen Schachspielern mit stummer Bewunderung angestaunten, Schlachten, geliefert von einem Calabrois, Lolli\*\*) und Philidor\*\*\*), den größten Meister des Schachs, den Europa gebar. Da wirst du denn erkennen: das

---

\*) Die in sehr verschiedenen Sprachen und Gestalten da und dort herausgegebenen Schachspielgeheimnisse des Arabers Philipp Stamma findet man am besten gewürdigt, und, mit Anmerkungen und Verbesserung versehen, am besten dargestellt in „F. P. C. Preußler's Auseinandersetzung der Schachspielgeh. 2c. Berlin 1823. 8.

\*\*) Giam. Bapt. Lolli Osservazioni Teorico pratiche sopra il Giuoco degli Scacchi. Bologna 1763. fol. Von diesem berühmten Werke scheint noch keine deutsche Uebersetzung vorhanden zu seyn.

\*\*\*) Sehr verdient hat sich der Herr Superintendent Koch gemacht, durch seinen „Codex der Schachspielkunst, nach den Musterspielen und Regeln der größten Meister (Gust. Sel., Philidor; G. Greco Calabrois, Stamma, und des Pariser Clubbs.) 2 Thl., 2. Ausg. Magdeburg 1813. 8.



Schach ist eine Kunst und zwar eine schwere, nur nach langem, vieljährigem Studium zu erlernende Kunst. Wie schrecklich muß darum das Schach euch erscheinen, zarte Jünglinge! die ihr mit dem 15. oder 16. Jahre die Universität bezieht; mit dem 18. ausstudirt habt, fertige Philologen seyd und nun stracks gegen eure Lehrer, würdige und achtbare Männer, zu Felde zieht; sie öffentlich schlecht macht und sie der Unwissenheit im Griechischen beschuldigt. Ach, diese süße Lust, den würdigen Lehrer selbst schlecht machen zu können, wäre fern von euch geblieben, hättet ihr euch der Schachspielkunst geweiht. Denn, um als ein Schachspieler auftreten zu können, dazu, zarte Jünglinge! dazu gehört Bart. Darum lernen auch die Frauen nun und nimmermehr Schach spielen.

## XXIII.

Nicht allein eine schwere, sondern auch eine brotlose Kunst ist die Schachspielkunst. Sie ernährt eben so wenig ihren Mann, als die Dichtkunst. Wenn einmal ein Dichter und wenn auch der berühmte Allgäier, als Lehrer der Schachspielkunst in Wien, seine Mühe belohnt sieht; das sind Ausnahmen von der Regel. Genug, das Schachspiel bringt kein Brot, und wer kein Brot hat, kann auch keine Frau nehmen. Merkt's euch, ihr Jünglinge!

## XXIV.

Wenn aber das Schach eine Kunst ist, so muß es doch den Geist bilden und erheben. Ei freilich! Und keine Kunst, keine Wissenschaft beurfundet diese, an sich herrliche, Wirkung in einem höhern Grade, als das Schachspiel. Aber Jammer Schade! Im Schachspiel wird der Geist nur auf Kosten der Herzensveredlung gebildet. Es ist wahr, das Schachspiel ist der beste Lehrmeister der Aufmerksamkeit; denn siegte der Schachspieler, so siegte er durch sie, und ward er überwunden, so war's, weil er in einem schwachen Augenblicke vergaß, ihr zu huldigen. Aber worauf lernt denn der Schachspieler ganz vorzüglich aufmerksam seyn? Auf die Fehler Andern.

## XXV.

Vorsicht, du anspruchlose, bescheidene Jungfrau, die du mit weisem Mißtrauen gegen dich selbst überall dein Auge hinwendest, zu sehen, ob dir Gefahr drohe, du vermählst dich so gern mit dem Schachspieler; aber wie entartet, wie eigennützig und unedel zeigst du dich dann! Nur auf dein Wohl bist du bedacht; nie warnst du den Nächsten in seinen Gefahren; und sagst du ja einmal zu ihm: „Herr, ziehen Sie anders; hier sind Sie verloren,“ so ist es aus Stolz, so ist es um dich zu zeigen.

## XXVI.

Umsicht, du andre liebliche Tochter der Aufmerksamkeit, die du mit jugendlich - feurigem Auge überall siehest, was zu thun ist; auch du vertraust dich dem Schachspieler, damit derselbe überall gleich sehen lerne, wo und wie er dem Nächsten eine Grube graben kann.

## XXVII.

Gedächtniß, das Schachbret ist dein Übungsplatz\*)! und zur bewunderungswürdigsten Größe erhebst du dich in dem Schachspieler! Aber was lernt denn der Schachspieler vorzüglich merken? wo und wie er geschlagen und beschimpft wurde, und die Mittel und Wege, sich bei ähnlichen Gelegenheiten doppelt und dreifach zu rächen.

## XXVIII.

Einbildungskraft, nicht allein in den Werkstätten des Malers und Bildhauers, und auf dem hohen Olymp unter den Musen, sondern auch auf den Feldern des Schachs zeigst du dich in deiner Größe, als die originelle und geniale Schöpferin des Schönen und Erhabenen. Ja, in der That, schön und erhaben sind, z. B., Stamma's Schöpfun-

\*) Siehe in den, seit 1485 öfters erschienenen, „Jacobi Publicii operibus, Venetiis ap. Ratdolt“ die Abhandlung: „de arte memoriae et de imaginibus.“

gen; schön und erhaben ist's, wie er das Heer der Weißen, in den schrecklichsten Lagen, aus einander gesprengt, zerstreut, oder fast ganz aufgerieben, indem der König mitten im Schlachtgewühl, der Uebermacht der Feinde Preis gegeben, dasteht, dennoch plötzlich zum Siege, zum glorreichsten Siege führt. Doch eben so plötzlich hört unsre ehrfurchtsvolle Bewunderung auf, wenn wir bedenken: so Großes und Schönes schafft der Mensch, um — seinen Nächsten zu ärgern; denn, fürwahr, sich ärgern, wenigstens sich ärgern, wenn nicht des Teufels werden muß Stamma's Gegner, wenn er, bei solchen Stellungen, dennoch elendiglich das Spiel verliert.

## XXIX.

Scharfsinn, der du unterscheidest und Großes und Wichtiges entdeckst, wo Tausende nichts zu unterscheiden und nichts zu entdecken sehen; der du ahnest und ausfindig machst die Blume, tief versteckt unter den Dornen, und den Diamant unter den unbeachteten Steinen; und du, Tieffinn, der du Schlüsse auf Schlüsse thürmst und auf ihren Schwingen, durch alle Finsternisse, nimmer irre geführt, bis in das Reich des Lichtes bringest und die Wahrheit aus tiefer Verborgenheit hervorruffst; ihr heiligen Genien, ihr bietet dem Menschen, mit dem

Schachspiele, das ihr schufet, ein reizendes Mittel dar, sich zu eurer Höhe aufzuschwingen. Aber, leider! auch ihr müßt in dem Schachspieler, so wie in allen Menschen, die ihre Vernunft nicht gefangen halten, sondern sie loslassen mit aller Gewalt, ausarten und verderblich werden. Ihr waret es, welche die berüchtigte Aufklärung in die Welt brachten; die Aufklärung, welche weder den Muhamed\*) noch Mosfen, noch den heiligen Vater in Rom\*\*) anerkennt;

## XXX.

Ihr waret es auch, welche, durch diese Aufklärung, die Reformation und also auch den 30jährigen Krieg und andre Religionskriege hervorbrachten.

## XXXI.

Und wer ist Schuld an dem Nationalismus, der in der gegenwärtigen Zeit sich erkühnt, zu ver-

- \*) Muhamed wußte das wohl, und verbot daher das Schachspiel als eine Sünde. Alcoran, 3. und 13. Azoara.
- \*\*) Papst Leo X. wußte das nicht. Er selbst war ein großer Schachspieler. Siche Paulus Jovius, Ep. Nucerinus, lib. 4. de vita ejus, pag. 86. wo es von ihm heißt: „Latrunculis adeo subtiliter et acute, vel cum exercitatissimis, colludebat, ut nemo ei, vel peritia, vel celeritate, committendi, conficiendique praelii, aequare posse, videretur. Leo X. begünstigte das Schachspiel, verbreitete mit demselben auch jenen Scharfsinn und Tieffinn, und darum mußte auch unter Leo X. die Reformation entstehen.

werfen, was Jahrhunderte lang den Menschen heilig war? Nur ihr seyd es, ungezählter Scharfsinn, ungefesselter Tiefsinn, ihr, gerade in der Gestalt und Macht, in welcher ihr in dem Geiste des Schachspielers waltet.

## XXXII.

Das Schachspiel ist der beste Lehrmeister der Kriegskunst. Aber was für Helden bildet das Schach? Helden, welche Krieg führen, um das Vaterland zu retten? O nein, sondern Helden, welche Krieg führen, nur um Krieg zu führen, Helden, welchen der Krieg zur Lust und zum Bedürfniß geworden ist, und die losschlagen, auch wenn ihnen kein Mensch etwas zu Leide gethan hat.

## XXXIII.

Und Helden bildet das Schach, die unmenschlich genug sind, mit Vergnügen die Hälfte ihres Heeres aufzuopfern, um einen festen Platz zu erstürmen; Helden, die an dem schrecklichsten Blutvergießen, unter dem eignen Heere angerichtet, ihre Herzenslust finden: wenn sie nur am Ende den Sieg davon tragen.

## XXXIV.

Doch nicht allein gefühllose Helden bildet das Schach, nein, auch jeden andern Menschen macht es gefühllos; gefühllos macht es ihn für die schönen

Freuden des Regelschubes und des noch edlern Billards. Der Schachspieler bleibt bei seinem Schach und mag selten von einem andern Spiele etwas wissen.

## XXXV.

Das Schach erzeugt Geringschätzung gegen das, was den Menschen lieb und theuer ist; Geringschätzung gegen das achtbare Homber- und Toccategli-Spiel.

## XXXVI.

Mit Stolz und Hochmuth erfüllt das Schach den Menschen. Denn nicht anders als mit Stolz und Hochmuth blickt der Schachspieler auf den Tisch, an dem vier Brüder einen halben Tag lang unermüdet sitzen können, um ein Solo, Contra und dergl. zu spielen. Ach, ihr unglückseligen Menschen, denkt er, das kann euer Zeitvertreib seyn! Nur er denkt im Schach ein Spiel, des Menschen würdig, gefunden zu haben.

## XXXVII.

Mit der tiefsten Verachtung und mit dem lebhaftesten Ingrimm erfüllt das Schach den Menschen gegen das, was so vielen liebenswürdigen Jünglingen ein Gegenstand der heißesten Sehnsucht ist. Mit Verachtung und Ingrimm blickt nämlich der Schachspieler auf Pharospieler und Würfel-freunde<sup>\*)</sup>. Ach, könnte er, er schleuderte ihre Karten

\*) In der vorhin angeführten Stelle, Paul. Iov. Ep.

und Würfel bis in den tiefsten Abgrund der Hölle, und ließe dagegen seine Schachfiguren auftreten.

## XXXVIII.

Das Schach macht Jeden, der es spielt, unwürdig, ein Deutscher, ein alter Deutscher zu heißen. Die Liebe zum Spiel gehört zum Nationalcharakter der alten Deutschen. Spielen, spielen muß ein Jeder, der diesen Namen tragen will. Aber nun sehe man einmal eine Menge Schachspieler stumm und still da sitzen und (wie in der Leipziger Schachgesellschaft) den ganzen Winter spielen, ohne einen Heller zu gewinnen, ohne einen Heller zu verlieren. Ach, frage ich, sind das die alten Deutschen, die all ihr Geld, die Hab und Gut, ja sogar ihre Freiheit verloren, und mitten im lebhaftesten Spiele, tapfer zehend, auch bisweilen einander todschlügen? Ach, die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr; wenigstens unter den Schachspielern nicht.

## XXXIX.

Solltest du aber am Verlieren der Freiheit und am Todschlügen keinen Gefallen haben, und meinen, Schachspielen sey doch besser; so frage nur um was spielen denn die Schachspieler? Sie spie

Nucer. lib. 4. de vita Leonis X. pag. 86. wird von diesem großen Schachspieler gesagt: Aleam semper damnavit, ut, rei familiari moribusque pestiferam.



len um ein weit höheres Gut, als das Geld, als die Freiheit und das Leben ist; sie spielen um die Ehre. Weißt du nicht: Ehre verloren, Alles verloren? Weißt du nicht, daß man die Ehre höher schätzen muß, als das Leben und des Lebens Güter?

## XL.

Aber wenn du nun ein Schachspieler wärest, wie ein Stamma, oder ein Philidor, und könntest nie und nirgends deine Ehre verlieren? Gut, dann wärest du ein Ehrenräuber, und zwar der fürchterlichste, der den Ruhm ganzer Schachklubben, den Ruhm, der seit Jahrhunderten sich behauptete, grausam zertümmerte.

## XLI.

Aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, erscheint uns das Schachspiel als ein Verräther der Menschen. Und, traurig genug! selbst an denjenigen wird es zum Verräther, die nie den Einfall hatten, Schach zu spielen. Willst du wissen, wie vorurtheilsvoll oder vorurtheilsvoll; wie tolerant oder intolerant Jemand ist; so sprich mit ihm (wenn er nämlich des Schachs unkundig ist) über das Schachspiel. Da wird sich's zeigen.

## XLII.

Siehst du einen, des Schachs unkundigen, Jüngling, der aus eignem Antriebe den Entschluß

faßt, die Schachkunst zu erlernen; so sey fest überzeugt: der Ehrgeiz spielt in seinem Thun und Lassen eine Hauptrolle. Denn nur aus Ehrgeiz, nur darum, weil ihm der Gedanke schmeichelt, unter die Schachspieler gezählt zu werden, kann er diesen Entschluß fassen; indem die Reize des Spieles ihm unbekannt sind und unbekannt seyn müssen.

## XLIII.

Ruft derselbe aber mit Enthusiasmus aus: Schach muß ich lernen! so wisse: er ist ein eben so unruhiger als unternehmender Kopf, der wohl auch Lust hat, in fernen unbekanntem Zonen sein Heil zu suchen.

## XLIV.

Niemand glaubt so selten an die Reize des Schachs und begreift dieselben so wenig, als die Frauen. Sie, dem scharfen und ernstern Nachdenken ohnedieß abhold, fühlen daher insgemein einen Widerwillen gegen das Schachspiel, und äußern denselben nur zu gern. Willst du nun die Geduld oder Ungeduld, die Freundlichkeit oder Unfreundlichkeit und dergleichen andere Eigenschaften einer Frau kennen lernen; so spiele mit dem Manne Schach. Behauptet sie dabei — ein seltner Fall — Sanftmuth, Gelassenheit und Freundlichkeit; so kannst du sicher darauf bauen: sie ist ein Muster dieser liebenswürdigen Tugenden.

## XLV.

Noch mehr wird das Schach an seinen Freunden zum Verräther. Da das Schachspiel, als ein höchst anziehende und hinreißende Beschäftigung, bald den Menschen in den Zustand der Vertiefung versetzt, so läßt es ihn auch in seinem ganzen, ihr eigenthümlichen Wesen erscheinen. Willst du die Unarten, die sich einer angewöhnt hat, sehen; so beobachte ihn beim Schachspiel. Eben so wenig wie A. R. Mengs, selbst vor dem heiligen Vater in Rom, sich enthalten konnte, während des Mahlens zu pfeifen; eben so wenig kann sich der Schachspieler, in *fervore ludendi*, enthalten, nach etwaniger Gewohnheit, Gesicht zu schneiden oder sonst sich ungeberdig zu stellen, zu fluchen, zu schwören, und was dergleichen Untugenden mehr sind.

## XLVI.

Willst du einen Blick in das Herz eines Menschen thun; so schau ihm in's Gesicht, wenn er andächtig bei'm Schachbrette sitzt. Hier, hier ist es, wo das Angesicht, unverstellt, das treueste Bild der Seele ist, und hier wird dir verrathen, ob der Spielende sanguinischen, cholericischen, phlegmatischen oder melancholischen Temperamentes sey.

## XLVII.

Hier erkennst du den Charakterfesten und den Charakterlosen;

## XLVIII.

erkennst, wie herzhast oder zaghaft; wie männlich oder unmännlich;

## XLIX.

wie entschlossen oder unentschlossen;

## L.

wie geduldig oder ungeduldig;

## LI.

wie thätig und munter oder träge; wie ausdauernd oder nachlassend Einer sey.

## LII.

Hier siehst du, in welchem Grade der Ehrgeiz, dessen Fahne jeder Schachspieler, schon vor seinem Kämpfen auf dem Schachbrette, folgte, ihn beherrscht.

## LIII.

Spielt Modemoiselle Eigenliebe Schach, das hörst du gleich; denn sie kann sich nicht enthalten, ihre guten Züge zu loben und ihre Freude über dieselben laut werden zu lassen; ja sie zu loben, auch wenn sie das Spiel verliert; denn dann war nur ein einziger Zug schlecht.

## LIV.

Und spielt Monsieur Großsprecher Schach, das hörst du auch; viel Geschrei und wenig Wille.

## LV.

Willst du Sr. Magnificenz den Herrn Stolz abmahlen; so mußt du ihn copiren, wenn er Schach spielt und besonders, wenn sein Spiel gut steht.

## LVI.

Sicher erkennst du sogleich beim Schachspiele den Murrkopf, den Störer und Zänker.

## LVII.

Willst du wissen, ob ein Schachspieler, den du für deinen Herzensfreund hältst, derselbe wirklich sey; so besuche ihn, wenn er mit einem seiner Conforten im harten Streite liegt. Tritt ein und schau ihm scharf in's Gesicht. Ist er dein Freund nicht; so wirfst du auf seinen Mienen wunderbar deutlich lesen: du bist mir fatal! Und auch die Worte, die er spricht, wollen nicht klingen und tönen, wie die Worte eines Freundes. Du willst wieder gehen. Er bittet dich, zu bleiben; doch mit einem Auge sieht er dich an und mit dem andern blickt er sehnsuchtsvoll auf's Schachbret.

## LVIII.

Willst du wissen, in welcher Achtung du überhaupt bei denen stehst, die dich kennen; so kannst du es leicht erfahren, wenn du sie im Schachclubb beobachten kannst. Geh von Tisch zu Tisch und grüße sie. Sie werden alle gerade nach dem Maasse

on Achtung und Freundlichkeit deinen Gruß erwieren, in welchem Maaße diese Gesinnungen gegen ich in ihrem Herzen Raum fanden.

## LIX.

Noch mehr verräth uns das Schachspiel, wenn wir nicht bloß den Spielenden, sondern zugleich auch sein Spiel beobachten. Aus diesem ergiebt sich deutlich, in welchem, höhern oder niedern, Grade Verstand und andre Geisteskräfte in dem Spielenden walten. Es giebt eine Art Menschen, deren innrer Gehalt äußerst schwer zu erkennen ist, indem sie denselben verbergen oder doch verborgen seyn lassen. Man sagt von ihnen: „sie haben's hinter den Ohren.“ Jahre lang können sie dich täuschen, und du läßt sie als gute Schaafte passiren. Spiele mit ihnen Schach, und du wirst sie gleich erkennen. Merkwürdig ist von diesen Menschen, daß sie, in der Regel, ganz besonders das Schachspiel lieben und oft recht gut spielen. Gerade beim Schachspiele suchen sie ihr äußerlich - simples Wesen am meisten zu behaupten, um es desto mehr mit ihrem feinen und durchdachten Spiele contrastiren zu lassen. Ein großes Vergnügen gewährt es ihnen, wenn dieser Contrast den Gegner frapirt. Haben sie ihn Schachmat gesetzt; so stehen sie ruhig auf und kränken dadurch nicht selten den Geschlagenen

am meisten, daß sie auch nicht den geringsten Werth auf ihren Sieg zu legen scheinen. Werden sie aber und zwar tüchtig und verb. geschlagen; so fallen sie auf einmal unwillkürlich aus ihrer Rolle, welches anzuschauen auch interessant ist.

## LX.

Mit einem glücklichen Gedächtniß ausgerüstet täuscht mancher Kurzsichtige Tausende. Mit Beifall hört man seinen weisen Reden zu. Man denkt: sein Verstand rede, indem doch nur sein Gedächtniß spricht. Bald aber wird das Schachspiel sein Verräther. Nur höchstens in den ersten zehn Zügen, nach den Musterspielen eines Meisters gethan, kann er täuschen. Nur da vermag sein Gedächtniß die Hauptrolle zu spielen. Dann übergiebt es dieselbe an den Verstand; und hilft der ihm nicht, so irrt er nun auf dem Schachbrette herum, wie Einer in der Nacht, wenn ihm die Laterne ausgegangen ist.

## LXI.

Auf dem Schachbrette siehst du, wie gewandt oder unbeholfen Einer sey und wie viel oder wie wenig Geistesgegenwart er habe.

## LXII.

Nur wenig Züge; und der Zerstreute oder Flatterhafte ist verrathen; verrathen trotz aller seiner

Vorzüge, die sonst seinen Fehlern zum Deckmantel dienen mögen.

### LXIII.

Nirgends mahlt sich der Leichtsinrige in seinem ganzen Wesen deutlicher ab, als auf dem Schachbrette. Sein Spiel ist leicht und angenehm. Schnell gethan sind seine Schritte und lustig die Wege, die er einschlägt\*) Der Verlust eines Bauern, auch wohl der eines Offiziers, oder sonst ein gefährlicher Stand kümmern ihn wenig oder gar nicht. Alle seine Unternehmungen sind auf gut Glück gebaut und auf die Hoffnung, daß man nach seinen Wünschen ziehen werde, („in seine Pläne eingehen werde“ kann man nicht sagen; denn der Leichtsinrige macht keinen eigentlichen Plan;) welches auch nicht selten geschieht, indem diejenigen, die mit ihm spie-

\*) Doch muß man ja nicht glauben, daraus schon den Leichtsin erkennen zu können. Dieses rasche, leichte und angenehme Spiel ist auch dem sogenannten Corsarenspieler eigen, der aber nichts weniger als in den Tag hineinzieht, sondern bei aller Lebendigkeit, mit welcher er vorwärts eilt, doch oft sehr feine, wenn auch nicht tief durchdachte, Züge thut. Aus dem ächten Corsarenspiele erkennst du einen Menschen, in dem das sanguinische und choleriche Temperament im engsten und freundlichsten Bunde leben. Darum sind Corsarenspieler, in der Regel, sehr angenehme Leute, mit welchen umzugehen eine Lust ist.



len, fast immer unwiderstehlich sich hingezogen fühlen, ein gleiches Spiel zu verführen. Kommt er aber an den rechten Mann; so ist sein Ende schnell herbeigeführt und schrecklich.

## LXIV.

Die Geschichte erzählt uns von einem berühmten Könige: Er, ausgerüstet mit allen Anlagen eines Schachspielers, würde ein ausgezeichnete Held auf dem Schachbrette gewesen seyn; hätte er sich hier der Tollkühnheit enthalten können. Seinen Schachkönig in die gefährlichsten Stellungen zu versetzen und ihn selbst handgemein werden zu lassen, war seine Lust. Er siegte nur, wenn sein Gegner durch seine ungestümen, tollkühnen Züge sich irre machen ließ. Wurde er (dieser König) aber geschlagen; so gab er doch nicht eher, als ihm das Schachmat entgegenkante, die Hoffnung des Sieges auf. Wer war dieser König? Sein tollkühnes Spiel muß es dir verrathen —: Karl XII.

## LXV.

Das Schachspiel verräth den Uebermüthigen. Kaum hat er einen Bauer erobert, oder eine (vielleicht nur scheinbar) günstige Stellung eingenommen; da wähnt er: der Sieg könne ihm nun nimmermehr entgehen, und mit der Miene stolzer Sicherheit zieht er weiter, bis der Erfolg ihm den

**Spruch docirt: Sicherheit ist des Menschen größte Feindin.**

### LXVI.

Es verräth den Hochmüthigen. Gerade so, wie die Franzosen bei Roßbach gegen die Preußen sich verhielten, so benimmt sich der Hochmüthige vor dem Schachbrette, wenn sein Gegner schwächer ist, oder zu seyn scheint, als er. Er verachtet und verlacht ihn; er hält es nicht der Mühe werth, ernstlich und vorsichtig ihn anzugreifen, und erfährt endlich zu spät: Hochmuth kommt vor dem Fall.

### LXVII.

Auf dem Schachbrette läßt sich auch die Hoffart, die nur zu glänzen sucht, sehen. Sie verschmäh't das einfache Spiel und will auch nur auf gloriose Weise siegen; sie opfert ohne Noth, blos, damit dann ihr Sieg desto glänzender erscheine; sie setzt lieber in sechs Zügen mit dem Bauer, als in drei Zügen mit dem Roggen mat.

### LXVIII.

Wer dagegen ohne Grund sogleich schlägt und bei jeder Gelegenheit Bauern und Offiziere abtauscht; beweist immer Mangel an ästhetischem Gefühl, Mangel an ästhetischer Bildung;

### LXIX.

oder es ist ein Zeichen von grober Kaufbegierde;

## LXX.

oder auch ein Zeichen von Feigheit. Was es aber von diesen dreien vornehmlich bedeute, kannst du sehr leicht aus der Physiognomie des Spielenden erkennen.

## LXXI.

Wer aber die besten Offiziere, selbst die Königin ohne Weiteres abtauscht, sobald er nur ahnet, einen kleinen, wenn auch noch so unbedeutenden, Vortheil davon zu haben; der ist eigennützig.

## LXXII.

Willst du wissen, wie weit sein Eigennuß geht; so bitte ihn, daß er dir einen schlechten Zug zurückgäbe. Thut er's nicht; auch dann nicht, wenn sein Spiel dann immer noch gut, oder gar noch besser steht, als das deine; das ist Habsucht, Geiz, Hartherzigkeit und dergl. mehr.

## LXXIII.

Wer hauptsächlich mit den Bauern manouvriert (das Bauernspiel betreibt) und in diesen seine größte Stärke zeigt; das ist ein feiner, zu Intriguen geneigter Kopf.

## LXXIV.

So schwer es auch oft ist, den listigen und Verschlagenen zu erkennen; das Schachspiel ist sicher sein Verräther;

## LXXV.

Auch kannst du sehen, wie weit seine List vom Wege der Ehrlichkeit abweicht. So erkennst du den Arglistigen z. B. daran: Er thut einen, dem ersten Anscheine nach, schlechten Zug. Du kannst ihm einen Offizier schlagen. Du zögerst noch, in dem du fürchtest, es stecke eine List dahinter. Du siehst forschend in des Gegners Angesicht. Da scheint er einen gemachten Fehler zu erkennen, er zuckt wohl gar mit den Achseln, oder murrst über sein Falseln. Jetzt bist du sicher; du verlierst weiter keine Zeit und schlägst zu. Doch plötzlich rückt er mit einem Springer hervor, bietet dir ein oder ein Paar Mal Schach und raubt dir die Königin und verderbt deine gute Sache;

## LXXVI.

Auf seinem Angesichte aber maßt sich dann die Schadenfreude, deren Unterdrückung nirgends dem Schadenfrohen schwerer fällt, als im Schachspiele \*).

\*) Schon im grauen Alterthume war das Schachspiel als ein Verräther der Menschen bekannt und wurde als solcher absichtlich benützt. Man lese nur: Olai Magni, Gothi, Archiep. Upsalensis de diversis hominum exercitiis, lib. 15. C. 12. 13., wo es heißt: Cum nihil difficilius sit in humanis rebus, quam mentes et affectus hominum, quo judicio ferantur, intelligere, aut omigenis voluptatibus, vel tristitiis

Nachdem wir nun das Schachspiel als einen Verräther der Menschen betrachtet haben; so bereite dich

immersos, quomodo passiones, moderari valeant, perspicaciter intueri: mos est ergo apud illustriores Gothos et Sæones, filias suas honesto conjugio collocaturos, procorum animos miris ingenii et passionibus, præsertim in ludo latrunculorum seu Schacorum. Eo enim ludo, ira, amor, petulantia, avaritia, socordia, ignavia, aliaque plures dementiæ, passiones et animi motus, fortunæque vires et proprietates demonstrari solent: scilicet an procus, agrestis animi sit, quod subito triumphando, indiscrete exultet, aut injurias illatas cautius pati, vel modestius avertere norit, etc. Hisque visis auspiciis, providi parentes carorum liberorum connubia discretius amplectenda vel refutanda moderantur. Anstatt diese Worte zu übersetzen, erzählt der Verfasser lieber Etwas aus der neuesten Zeit. In einer Gesellschaft gewichtiger Männer kam das Gespräch auf einen berühmten Arzt. (Aus hoher Ehrfurcht für ihn wage ich nicht, ihn hier zu nennen). Ein Fremder, noch dazu ein Ausländer, mischte sich in das Gespräch und fügte hinzu: „der Herr Doctor muß ein origineller Geist und ein eben so denkender als vorsichtiger und behutsamer Arzt seyn.“ „Ja, ja!“ riefen Alle; „der aber“ fuhr er fort, „zur rechten Zeit und am rechten Orte auch eben so kühn einzugreifen vermag.“ „Ganz recht!“ ertönte es von Allen, „woher wissen Sie das? Sie kennen ihn ja ganz genau!“ Kann seyn;“ erwiederte der Fremde, „denn ich habe gestern Abends ein Schach mit ihm gespielt.“

nun vor, lieber Leser, dasselbe in seinen schrecklichsten Folgen kennen zu lernen.

## LXXVII.

Durch das Schachspiel wird unsern Nebenmenschen das Brot entzogen oder doch geschmälert; und mit der Verbreitung dieses Spieles muß die Nahrungslosigkeit schlechterdings zunehmen. Wie äußerst wenig giebt der Schachspieler durch Einkauf eines Schachspieles, das er eine lange Reihe von Jahren benutzen kann, der Mitwelt zu verdienen, wie viel mehr der Kegelschieber! Aber den Kegelschub meidet der stolze Schachspieler.

## LXXVIII.

So meidet er auch, mehr oder weniger das Billard, diese reiche Quelle der Nahrung nicht nur für Wirthe und Marqueurs, sondern auch für verschiedene Künstler und Handwerker, denen das Billard sein Daseyn verdankt.

## LXXIX.

Wie Viele finden ihr Brot durch Verfertigung der Spielkarten, und wie viele bringen den Wirthen die Solo-, Thomber- und Pharotische ein! Wit selten aber sieht man einen Schachspieler mit den Karten in der Hand! Das Schachspiel verdrängt das Kartenspiel und droht dadurch Vielen schmerzlichen Verlust. Hierzu kommt noch, daß die Schach-

spieler, wenn sie an öffentlichen Orten spielen, nie dem Wirthe für das, ihnen dargereichte, Schachspiel etwas entrichten.

## LXXX.

Das würde der Wirth noch so hingehen lassen, wenn sie nur bei ihrem Spiele viel verzehrten. Aber da sitzen sie bei ihrem Schachspiele; vergessen Essen und Trinken; sitzen Stunden lang da; nehmen andern Leuten den Platz weg und zahlen endlich — etwa 18 pf. für einen Krug Bier.

## LXXXI.

Wie Mancher würde an einem glänzenden Schmause Antheil nehmen und dadurch Geld unter die Leute bringen; wenn es ihm nicht Unterhaltung und Vergnügen genug wäre, in stiller Einsamkeit mit einem Freunde Schach zu spielen.

## LXXXII.

Wie Mancher würde glauben, im freudenleeren Winter das Vergnügen, einer Schlittensfahrt beizuwohnen, sich nicht versagen zu dürfen; wenn ihm nicht die Abendstunden, im Schachclubb zugebracht, für den harten Winter Entschädigung genug wären.

## LXXXIII.

Vielen sind die Abende reizend, weil sie dann in's Theater — den Schachspielern aber sind die Abende reizend, weil sie dann in den Schachclubb

gehen können. Eine allgemeine Verbreitung des Schachspiels würde die Einnahme der Theater bedeutend mindern.

## LXXXIV.

Wie Mancher versäumt, eines Schachs wegen, in's Concert zu gehen und der Kunst seinen Gulden zu opfern.

## LXXXV.

Wie Mancher würde einer Maskerade beimohnen; hätte ihm nicht das Schachspiel einen Ernst eingefloßt, der ihn für jenes Vergnügen unempfindlich macht.

## LXXXVI.

Wie Mancher würde auf den Ball gehen, wäre nicht die Schachkönigin seine Dame.

## LXXXVII.

Und wie Mancher würde, jagend durch die Wälder, viel Geld verthun; wäre ihm nicht die Jagd auf den Schachfeldern noch interessanter.

## LXXXVIII.

Der Schachspieler, indem er, wenigstens mehr, als Andre, von Gastmälern und Trinkgelagen, von Bällen und dergleichen Lustbarkeiten sich zurückzieht, thut seiner Gesundheit einen großen Nutzen. Aber ist das nicht zum Schaden der Aerzte und Apotheker?



## LXXXIX.

Das liederliche, lasterhafte Leben, in welches Karten- und namentlich Hazardspiele den Menschen einführen, bringt, wie die tägliche Erfahrung lehrt, Unzählige in die Hände der Gerechtigkeit, in den Kerker, auf's Zuchthaus, oder gar an den Galgen. Kein Schachspieler kommt dahin, wenigstens keiner durch das Spiel. Aber leiden darunter nicht die Diener der Justiz?

## XC.

Nach des Tages Müh und Last will der Mensch ein Vergnügen haben. Er geht in Gesellschaft. Spielt er nicht; so trinkt und redet er desto mehr. Er läßt, eben weil er sich erholen will, seinen Worten freien Lauf. Wo viele Worte sind, da geht's ohne Sünde nicht ab. Unter andern wird geklatscht und gezankt, und oft genug so viel geklatscht und gezankt, daß man den Advocaten zu Hülfe nimmt. Wer aber hat diese Erfahrung in einer Schachgesellschaft gemacht? Wisse, es giebt keine Gesellschaft, wenigstens auf dem Erdboden giebt es keine, wo Sittlichkeit und besonders Ruhe, Friede und Eintracht so treu und unwandelbar walten, als in einer der Schachspielkunst geweihten Gesellschaft. Und diese Eintracht herrscht nicht allein unter den einzelnen Mitgliedern, sondern der ganze Clubb lebt

auch in derselben mit andern Clubben." Wie deutlich wird dieß nicht dadurch bewiesen, daß Philidor nicht allein Präsident des Pariser, sondern auch des londoner Schachclubbs war. Wo in der Welt ist ein ähnliches Beispiel? Auch die sehr ehrwürdigen Freimaurerlogen können kein's aufweisen. Sie thun aller Welt Gutes und meinen es auch mit einem Türken gut; aber diese Eintracht kennen sie noch nicht. Aber was hilft aller Friede und alle Eintracht unter den Schachspielern — die Advocaten kommen doch dabei zu kurz.

## XCI.

Des Mannes Spielsucht, besonders die auf Hazardspiele gerichtete, und das, aus ihr hervorgehende wüste und sittenlose Leben zieht das Unglück unzähliger Ehen nach sich, und Karte und Würfel sind es, die schon tausend Ehen schrecklich trennten. Wer aber in der Welt kann eine Ehe nennen, die deswegen eine unglückliche wurde, weil der Mann ein Schachspieler war? oder wo hat je das Schachspiel das vom Priester geheiligte Band zerrissen? Dieß erkennen selbst die, dem Schachspiele sonst abgeneigten, Frauenzimmer. I. Ch. E. P. v. W., eine, von dem Verfasser hochgeachtete und dankbar verehrte, junge Dame, erklärte laut: „Glücklich ist die Frau, deren Mann ein Schachspieler ist; denn das Schach-

spiel zieht ihn ab von andern gefährlichen Spielen und andern kostspieligen Zeitvertreibe, und sichert dadurch das häusliche Glück." Ja, an sich betrachtet ist das gut; aber verlieren bei diesem häuslichen Glücke nicht die Geistlichen, die von dem lieberlichen Hazardspieler nicht nur Scheidungsgebühren, sondern auch, wenn er eine Jüngere heirathet, noch Taufgebühren in Menge erhalten kann.

## XCII.

Unter allen Spielen ist das Schachspiel das einzige, das man mit Jedem spielt, ohne Rücksicht auf Stand, Vermögensumstände oder andere Verhältnisse zu nehmen. Schach spielt auch der Reiche mit dem Armen; der Gelehrte mit dem Ungelehrten; der Adliche mit dem Bürgerlichen; der König mit dem Bauer; so auch der Franzose mit dem Russen; der Christ mit dem Muselmann. Ja, gerade wie die Liebe, zieht das Schachspiel Menschen aus verschiedenen Ständen, so wie von verschiedenen Nationen und Religionen, zauberisch an einander. Aber wie bitter und wie tief wird dadurch der edle Geld-, Rang-, Ahnen-, Gelehrten-, National- und Religionsstolz gekränkt, wenn er sieht, wie das Schachspiel die Menschen unter einander mengt, als wären sie alle, ohne Unterschied, Brüder!

## XCIII.

Wenn, bei einer weitern Verbreitung des Schachspiels, Menschen aus allen Ständen brüderlicher sich an einander schließen; so würden die niedern Stände bald erkennen, so gut, als Andere, Menschen zu seyn, und würden sich dann von den höhern Ständen unwürdige Behandlungen und Ungerechtigkeiten aller Art weniger gefallen lassen wollen. Und daraus würden der schlimmen Handel viel entstehen.

## XCIV.

Und wenn Christen und Juden, Katholiken und Protestanten ic. mit einander Schach spielen und am Schachbrette einander schätzen und lieben lernen; was kann daraus leichter hervorgehen, als der berüchtigte Indifferentismus?

## XCV.

Du schüttelst den Kopf und meinst: das alles sey nichts gesagt. Du hältst es gar nicht der Mühe werth, diese Sätze zu widerlegen. Nur in Bezug auf diejenigen, welche das Schach als einen Verächter der Menschen darstellten, erwidertest du mir: „Es ist sehr gut und wünschenswerth, die Menschen so, wie sie sind, kennen zu lernen, und das Schachspiel, ein Mittel dazu, verdient alle Achtung. Außerdem läßt ja das Schach uns nicht blos die

Mängel und Gebrechen des Menschen erkennen, sondern läßt uns auch eben so seine schönsten und herrlichsten Vorzüge sehen, achten und bewundern. Ueberdies das Schachspiel giebt uns weit mehr Gelegenheit, den Menschen in seiner Würde als Unwürde zu erkennen, indem Schachspieler, in der Regel, gebiegene und gewichtige Männer sind. Das ist eine alte Wahrheit, durch alle Schachclubben oder Schachgesellschaften bestritten. Durchwandle dieselben und du wirst entweder in allen, oder doch in den meisten, eine Gesellschaft antreffen, die dir hohe Ehrerbietung einflößt.“ Was du doch alles weißt! Also ist wohl auch das Schachspiel ein recht gutes Spiel? Nun, lieber Freund, so schreibe du doch 95 Sätze für das Schach! Aber du wirst sehen, daß die Sätze für das Schach nicht so gut abgehen, als die Sätze gegen das Schach. Und darin erkenne dann: die Welt ist genügt geworden gegen das Schach. Und hiermit empfehle ich mich dir mit meinem letzten und stärksten Grunde.





120

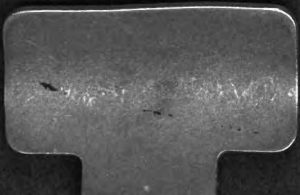
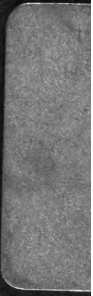
Reg. 190096

791111

BIBLIOTECA DE CATALUNYA



1001914501





BIBLIOTECA CENTRAL

794.1

C1/14